schaft akzentuiert, so daß man genau hinhorchen muß. Umsonst die Mühe, ihm einen journalistischen „Knüller" entlocken zu wollen. Er sagt unentwegt Dinge, die bei Veröffentlichung kleine Sensationen wären. Aber eine private Geste der einen, ungeheuer ausdrucksfähigen Hand macht Diskretion selbstverständlich.

Befragt, ob er Ollenhauers offizielle Meinung teile, daß Konkurrenzerwägungen bei der Demontage nicht ausschlaggebend seien, formuliert er sehr vorsichtig: „Bei der Demontage ist nicht immer europäische Einsicht, sondern auch zu einem guten Teil privater Konkurrenzeinfluß maßgebend. Ich glaube, so können wir's sagen." Das schmerzgezeichnete Gesicht, das von Augen beherrscht wird, die bald müde glänzen, bald fanatisch aufleuchten, zieht sich in tausend Falten und Fältchen. Schumacher ist überzeugt, daß Deutschland die bevorstehende Demontage auf keinen Fall aushalten könne und daß sie sich nicht rentiere, weil kein europäisches Land sich auf Kosten seines Nachbarn gesunder machen könne.

Schumacher ist kein guter Erzähler. Er gerät sofort ins politische Dozieren. Politik scheint für ihn angewandte Wissenschaft zu sein. Aber in der Unterhaltung ist er beinahe ausgelassen und traktiert alles sehr menschlich und überlegen.

Die drei großen Blumenkörbe auf seinem Bücherschrank hat er noch gar nicht bemerkt. Er hatte während der Amerikatour seinen 52. Geburtstag, „und da ist wohl jemand so wahnsinnig gewesen und hat die Blumen da reingestellt".

Nur eine Photographie hängt dem Schreibtisch des Dr. jur. und schwäbischen Redakteurs gegenüber. Sie zeigt eine Weichsellandschaft. Schumacher stammt aus Westpreußen. Er legt keinen Wert auf Malerei. Tanzmusik mag er gern (auch aus der Ostzone). Die Stationen zu diesem musikalischen Markstein: Bach, Beethoven, Mozart, Verdi, Puccini. Wagner, der „parfümierte Sachse", nicht.

Schumachers Stimme ist von einer fanatischen Eindringlichkeit, wenn er vom Welt-Kommunismus spricht. „Die Kommunisten aller Nationen sind so deutschfeindlich wie niemand sonst. Lenin lehrte, wer Deutschland hat, hat Europa. Darum die unversöhnliche Feindschaft aller Kommunisten gegen ein Deutschland, das nicht kommunistisch ist."

Der Weltreisende in Sachen SPD — demnächst fährt er nach Schweden — zeigt sich von seiner Amerikareise befriedigt. „Die Amerikaner haben erkannt, daß es zwecklos ist, als einziges Land der Welt reich zu sein. Sie sind die einzigen, die Europa helfen können, sie wollen Europa helfen, und sie haben versprochen, ihre Hilfe nicht von politischen Bedingungen abhängig zu machen."

Schumacher äußert, einen amerikanischen Imperialismus gebe es vorerst noch nicht, da Amerika viel zu reich sei. Es bestehe natürlich die Gefahr, daß er durch Provokationen heraufbeschworen werde. Hinsichtlich der Sozialisierung habe William Green, der AFL-Vorsitzende erklärt, er mache Schumachers Deutschland-Konzeption zu seiner eigenen. „Die Amerikaner werden uns nicht hindern, die Sozialisierung durchzuführen."

Auch privat brachte die Reise Schumacher Gewinn. Zwar hat er nicht zugenommen, denn sein anfängliches Mehrgewicht verlor sich wieder bei Besprechungen mit Regierungsmitgliedern in Washington. Dafür bekam er von Textilarbeitern einen gelben Pullover und einen neuen Wintermantel geschenkt. Ebenso einen neuen Hut. Aber der schwimmt noch auf dem Teich. Den großen grauen, den er zu dem flauschig-blauen Raglanmantel trägt, hatten ihm Genossen besorgt.

Ob jemand die Wahrheit spricht

Der Staatsanwalt verbeugte sich

Oberzahlmeister Hellbusch war sich der Bedeutung der Stunde bewußt. Der Vorsitzende im Berliner Schwärzel-Prozeß fragte ihn, ob er Dr. Karl Gördeler festgenommen habe, weil er sich dazu verpflichtet fühlte. „Ich fühlte mich nicht nur verpflichtet, ich war es auch, nachdem die schwerwiegende Behauptung vom Aufenthalt eines wegen Hochverrats verfolgten Mannes in unserer Mitte einmal aufgestellt war. Das muß ganz klargestellt werden." Der Mann im braunen Trainingsanzug betont das.

Mittelgroß und schlank, mit einem hageren Gesicht und etwas hervortretenden, hektisch glänzenden Augen geht er zur Zeugenvernehmung im Revisionsprozeß gegen die Frau, die von Hitler eine Million bekam, als sie in Konradswalde Gördeler entdeckt hatte. An ihn gefesselt Oberzahlmeister Schadwinkel, untersetzt, blond, leise und unsicher. Hellbusch, der gewesene Volksschullehrer, fühlt sich nicht nur als Zeuge und halber Angeklagter, sondern auch als Sachverständiger. „Ich als Erzieher muß es wissen, ob jemand die Wahrheit spricht, oder nicht", sagt er, als er über die Glaubwürdigkeit der Aussagen Helene Schwärzels befragt wird. Es wurde klar, daß der schwingend gestikulierende Mann unangenehme Konsequenzen von Gördelers Denunziation auf sich zu nehmen und nicht auf unbedeutende Nebenfiguren abzuwälzen beabsichtigte.

Dazu war das kleine Persönchen in der Anklagebank herabgesunken. Jedesmal warf Helene Schwärzel die Nase schräg in die Luft und schaute zur Saaldecke empor, wenn sie unvorbereitet eine Frage gestellt bekam. „Um Gottes willen, Sie können den Mann doch nicht laufen lassen, Sie werden ja sehen, was Ihnen sonst blüht", hatte sie in Konradswalde gesagt.

Mit unheimlicher Deutlichkeit zaubert sie mit einigen Gesten die ostpreußische Wirtsstube in den Gerichtssaal: „Hier saß ich mit Kolleginnen, da drüben rechts an einem anderen Tisch die beiden Zahlmeister, und hier links auf dem Sofa saß Dr. Gördeler, hielt den Kopf in die Hand gestützt und sah mich durch die vorgehaltenen Finger an."

Die Schwärzel kannte Gördeler von früher und schrieb einen Zettel an die beiden Zahlmeister. „Hätte ich schon um diese Zeit gewußt, daß es wirklich Dr. Gördeler war, so hätte ich bereits im Gastzimmer meine Maßnahmen ergriffen", sagt Hellbusch. Er läßt gar nicht mit sich darüber diskutieren, ob es richtig war, daß er dem ihm Fremden mit dem Rad nachfuhr und die Verhaftung vornahm, oder nicht.

Der Generalstaatsanwalt machte eine Verbeugung vor Rechtsanwalt Dr. Ronge, der sich wie ein großer Bruder vor die Denunziantin seines Freundes Gördeler gestellt hatte, und beantragte acht Jahre Zuchthaus. Antrag Ronge: Freispruch. Urteil im ersten Prozeß: 15 Jahre, Urteil im Revisionsprozeß: sechs Jahre.

Viertes Reich – ohne Bayern

Donhausers Kredo

Seit den Tagen General Pattons, des ersten Militärgouverneurs, breitet sich in Bayern ein wachsendes Unbehagen über den veränderten politischen Kurs aus. Sehnsüchtig erinnern sich die Bayern des „Panzergenerals mit dem goldenen Helm", des strengkatholischen Heerführers, der von Salerno bis München seinen Rennstall mit sich führte, des ungekrönten Königs, der „Bayern den Bayern" zurückgeben wollte.

Seit General Patton ausschied und bald darauf bei einem Autounfall tödlich verunglückte, weht ein anderer Wind aus OMGB. Seitdem gibt es keine „befreiten Bayern" mehr, sondern nur „besetzte Deutsche":

In weiten Kreisen Bayerns wird heute ein ausgeprägter Föderalismus als Voraussetzung für die Gesundung Europas angesehen. Darum hat auch die „Bayern-Partei" Aussichten, wie sie keine andere in der gegenwärtigen Partei-Inflation besitzt. Die BP hat bisher nur ein einziges Plakat angeschlagen. Auf weißblauem Rautengrund steht in lapidarer Kürze: „Wir kommen!" Heute schon hat sie mit ihren über 4000 eingeschriebenen Mitgliedern mehr feste Anhänger als die im Landtag vertretenen „Freien Demokraten" und Loritz' „Wirtschaftliche Aufbauvereinigung".

Sie ist ein Sammelbecken der mit den bestehenden Parteien Unzufriedenen. Ihre



„Ich als Lehrer..."
Zahlmeister Hellbusch spricht große Wörte



Vorgeschobene Figur
Fischbacher begeistert seine Bauern

Parole „Bayern" wirkt stärker als das „christlich" der funfflügeligen Union.

Man kann den Radius der Bayern-Partei noch nicht bestimmen, weil sie nicht nach dem üblichen Parteischema organisiert, sondern getreu dem Prinzip der Widerstandsbewegung aufgebaut ist, von der sie 1943 in Moosburg gegründet wurde. Gegenwärtig verfügt sie über 28 lizenzierte Kreisverbände.

Eine unbekannte Größe sind auch die Führer der Bayerischen Partei, denn sowohl der hünenhafte, blauäugige Kriminalpolizeikommissar und einstige Adjutant Dr. Högners, Ludwig Lallinger, als auch der weitgereiste Rosenheimer Großbauer und Kreisdirektor des bayrischen Bauernverbandes, Dr. Fischbacher, der auch einmal Versicherungsagent in Sydney war, gelten als vorgeschobene Figuren.

Der draufgängerische Lallinger ist ein guter Organisator und so etwas wie der Generalsekretär der Partei. Der temperamentvolle Fischbacher, ein großartiger Kenner der bayrischen Volksmentalität, der es wie keiner versteht, mit seinen saftigbildhaften Reden die bayrischen Bauern zu begeistern, macht den Propagandisten.

In dem siebenköpfigen Direktorium der Partei, dem auch Lallinger und Fischbacher angehören, ist jedoch der 32jährige Bauingenieur Anton Donhauser mit seinen zwei Metern fast gaullistischer Größe die stärkste Figur. Der Münchener Widerstandskämpfer, der jetzt das Wohlfahrtsdezernat des bayrischen Roten Kreuzes leitet, ist der Ueberzeugung, daß die Bayrische Partei nach ihrer Auffüllung der CSU entspringen wird wie die Gaullisten der MRP in Frankreich.

„Wer es mit niemand verderben will, wird zwangsläufig zwischen alle Stühle fallen. Die Zeit spuckt die Lauen aus" — dies ist Donhausers politisches Kredo. Andere Thesen daraus: „Ein viertes Reich, ja, aber als Staatenbund ohne Bayern . . ." „Der preußische Unitarismus muß sterben, damit Europa leben kann." „Unbedingtes Privateigentum und bedingte Planwirtschaft, keinerlei Verstaatlichung, statt summarischer Bodenreform großzügige Siedlungspolitik, Zurückschickung der Evakuierten so schnell wie möglich."

Wenn er solche bedächtig gesprochenen Worte mit seinen schweren Händen unterstreicht, ist er des Beifalls gewiß. Kürzlich umjubelten ihn bei einer Versammlung seiner Partei in Traunstein mehr als 1000 Zuhörer, während die CSU am Tag vorher mit Mühe 100 alte Pensionäre zusammentrieb.

Es ist so weit, daß bereits ein Högner und Hundhammer bei Differenzen mit ihren Parteikollegen mit der Bayrischen Partei drohen. Bei den nächsten bayrischen Wahlen, den Stadtratswahlen im Mai 1948, will die Bayrische Partei 30 Prozent der Stimmen bekommen. Erreicht sie das, so hat sie den katholischen Klerus und alle Chancen, mit der weiß-blauen Fahne und dem Ruf „Alles für Bayern" die kommende Partei ihres Landes zu werden.

Unrasiert und ohne Kragen

Die hohe Ebene der Gemeinsamkeit

Mit einer entschlossenen Gebärde riß sich Staatsminister a. D. Heinrich Schmitt die rot emaillierte Hammer- und Sichelplakette vom Rockaufschlag und sprang aus dem Ledersessel in dem feudalen Herrenzimmer seiner Wohnung am Münchener Waldfriedhof. „Ich habe genug von dieser Bespitzelung durch die eigenen Genossen, jetzt ist Schluß", machte er einer Freundin klar. Mit verbissenem Gesicht setzte er sich an seinen Diplomatenschreibtisch und schrieb der Landesleitung der KP Bayern seine Austrittserklärung.



Zu wenig genossenhaft
Der Lebenswandel des Genossen Schmitt



Konservative Botin
Junge Leute schmeicheln Frl. Cordes

Vor zwei Jahren erst hat der 52jährige, untersetzte Gewerkschaftsfunktionär, ehemals Betriebsratsvorsitzender der Leuna-Werke, selbst in den Trümmern seiner Heimatstadt Würzburg die KP Bayern ins Leben gerufen. Sechs Wochen vorher hatten ihn die Amerikaner aus dem Zuchthaus entlassen, in dem er als „Politischer" mehr als 10 Jahre gesessen hatte. Am 1. Oktober 1945 holte ihn der damalige Ministerpräsident Dr. Högner auf den neugeschaffenen Sessel eines bayrischen Ministers für Sonderaufgaben.

Aber bald warf man Schmitt vor, die Säuberung zu schleppend betrieben und sein Ministerium zu einer kommunistischen Hochburg ausgebaut zu haben. Er fluchte dem Säuberungsministerium und verließ das für ihn aus dem Boden gestampfte Amt.

Er widmete sich lieber wieder seinen Gewerkschaften. In Moskau hatte er, bevor er 1933 nach Deutschland zurückkehrte, um Widerstandsgruppen zu bilden, Staatswissenschaften studiert. Seinen Marx und Bebel kennt er in- und auswendig. Aber er legt ihre Richtlinien nach eigener Art aus. Seine Genossen staunten nicht schlecht, als er vor den Gewerkschaftlern rief: „Das Hereintragen politischer Auseinandersetzungen in die Gewerkschaften muß verhindert werden."

Noch mehr wurmten die Genossen seine „persönlichen Beziehungen zu Kreisen, die der KPD fernstehen".

27 Jahre hat Schmitt alles für die Partei geopfert. Jetzt hat er es satt, bedingungslos Untertan der KPD zu sein. „Muß man denn, um ein guter Genosse zu sein, immer unrasiert, ohne Kragen und mit geflicktem Anzug herumlaufen? Das ist jedenfalls nicht mein Ideal."

Jetzt trat ein KP-Parteiprüfungsausschuß in Aktion. Der Lebenswandel des Genossen Schmitt erscheine zu wenig genossenhaft, warf dieser ihm vor und schloß ihn nachträglich aus der Partei aus.

Obgleich geschulte Kommunistin, teilt seine Frau, die kürzlich in besonderer Mission von Moskau nach Berlin reiste, nicht seine weitherzige Auffassung von der freien Liebe.

Schmitt glaubt jedoch, daß die Gründe politischer Natur sind. Er ist mehr für nationalen Marxismus. Vielleicht gründet er eine dementsprechende 12. Partei Bayerns. „Was wir brauchen", meint er, „ist eine verantwortungsbewußte Partei, die sich über ihren eigenen Rahmen auf die hohe Ebene der Gemeinsamkeit hinaushebt."

Der spätere deutsche Gruß

Konservative Jugend

Aufmerksam sah sich Helmut Müller um, als er im Sommer 1946 das erstemal an einer Vorstandssitzung der Deutschen Konservativen Partei in Hamburg teilnahm. An den Wänden des Sitzungssaales hingen Offiziersbilder, und Helmut Müller erkannte darauf manchen der Herren in Zivil, die straff und mit erzener Stimme um ihn herum saßen.

Helmut Müller hatte den Herren von der DKP empfohlen, sich ein wenig um die weltanschauliche Festigung des von ihm geleiteten Sportvereins zu kümmern. Die Männer um den kränkelnden Vorsitzenden Dr. Ziegeler bewahrten zwar zunächst Reserve, aber schließlich, im August, sagte sich der DKP-Jugendleiter und ehemalige Oberleutnant Günter Gaab zu einem Vortrag an.

Statt seiner erschien im Jugendheim Hamburg-Berne Herbert Wedel, ein ehemaliger Unteroffizier, 27 Jahre alt, einarmig — eine grimmig-martialische Erscheinung. Die Frauen unter den versammelten Sportbegeisterten summten BDM-Lieder, die Männer erzählten Fronterlebnisse, heftig wurde gegen die Marxisten vom Leder gezogen.

Da wurde dem Unteroffizier bald warm. In der DKP-Jugendgruppe um Gunter Gaab seien zumeist aktive Offiziere, erzählte er, und wenn es wieder losgehe, sei Rußland der erste Gegner, England und Amerika kämen später dran. Der ältere DKP-Vorstand habe in dieser Hinsicht etwas verkalkte Ansichten aber man brauche diese Leute, sie müßten ja schließlich die Wehrmacht ausrüsten.

Bedenken der Sportler, die Konservativen könnten mit dem „inneren Feind" zu milde umgehen, konnte Wedel zerstreuen. Juden und sozialistische Funk-